

Wandlung.

Von G. Wolfgang Philipp.

Wie sind ruhevoll die Stunden,
Wenn man denkt zurück
An die Dualen, die verwunden.

Schmerzen, die uns einst geschlagen,
Wandelten sich zum Glück,
Weil wir sie so stark ertragen.

Mädchen, laß es mich abbiten,
Schalt ich das Geschick,
Daß ich einst durch Dich gelitten.

Bläßt're ich in meinem Leben
Noch einmal zurück,
Scheint es nichts darin zu geben,
Als Glück.

Die Kummerziege.

Von M. Modasoda.

„Sie, Frau Langer, wissen Sie keine Köchin für mich?“

„Jessas, gnä Frau, affurat wie gewunschen! Seit vorgestern ist die Köchin bei mir im Quartier. Vor einer halben Stunde ist sie zum Zubringer gegangen. Das ist was für die Gnädige.“

„Wenn sie aber einen anderen Platz findet?“

„Des is scho net so sinst. Und wenn auch! Unter vierundzwanzig Stunden kann ma's Bude z'ruckern. — Nachmittags komm ich mit der Lori zur gnä Frau. A recht saubere Madel is s', gnä Frau, a einfache, saubere Person, un was die Kocht, kummt der Kaiser essen.“

„Na, also gut. Kommen Sie bestimmt. Sie kriegen auch einen guten Zubringerlohn, Frau Langer.“ Nachmittags meldete mir das Stubenmädchen Frau Langer und die Lori.

Frau Langers Medaillenschau sprudelte sofort in lustigen Kasladen los. „Alsdann, da is s' die Lori. Grad wollt' sie eine Stelle bei an Regierungsrat anfragen — da komm ich dergu und wint ihr mit die Augen und mit die Händ und lag ihr: Lori, a Glück hat Ihnen getroffen. Sie kann's brauchen, die Arme. So a Weh wie die hat, gnä Frau: an Mann zu verlieren, so a Seele von an Mann!“

Vor mir stand ein schmächtiliges Weibchen in schwarzem Kleid, um den Hals ein gerisses Häubchen. Auf dem Kopf ein schwarzes Gernetzchen, zwei bedrohliche Netadeln hielten es schief und redt im dünnen Haar fest. Die Augen ge- senkt, die Mundwinkel wehmützig herabgezogen.

Ich habe eine unbegründete Mein- neigung gegen Wittfrauen. Und dieses Jammerbildchen — wie paßt das in meine helle, lustige Küche? „Ich weiß nicht“, sagte ich zög- ernd, „ob Ihnen die Stelle bei mir nicht zu schwer sein wird?“

„Mir ist nichts zu schwer, gnä Frau. Wer so ein Leid zu tragen hat, dem kommt mir auf der Welt schwer vor.“

Frau Langers flinke Zunge fiel uns ins Wort.

„D Negerl, da werden gnä Frau nur Scham. Sie schaut a bisserl dumm aus, die Lori, aber arbeiten kann' s' für gwas. Man mödlt's der Stragen net ansehen. Da is das Bude, gnä Frau!“

Zwei vorzügliche Zeugnisse darin. „Aber — da ist Ihr Name Franziska Stettner?“

Ein feines Rössl flieg in Loris Wangen. „Ich möchte lieber, daß mir der Name Lori bleibt. Wenn Seliger hat immer g'ar: Franziska is zu g'raucht für so a kleines Ding“ — und hat mich bei meinem Firmen- namen gerufen. Ja, die der Herr heimführt, sind wohl selig zu nennen — aber schwer is's, gnä Frau.“

Ich schweig erschütteret.

„Also, wann können Sie denn ein- treten, Lori?“ fragte Frau Langer energisch. „Der gnä Frau wars gwiss lieber, je eher. Sag mer halt Montag.“

„Am Montag,“ bestätigten wir beide medianisch.

Diese Langer ist kurz angebunden. Sie bringt die Köchin und miedert sie gleich. Man hat gar keine Zeit, zu erwägen.

Sie waren im Sandumdrehen drauher.

Anna, das Stubenmädchen, hatte sich im Zimmer was zu schaffen ge- macht und lagte unzufrieden:

„Das wird schon lustig — mit der Kummerziege.“

„Aber Anna!“

„Gnä Frau werden schon so on. Ueberhaupt — das sein' Son die feinsten, die was die frommen Wä- chterin schenken und mit' in Beten den Herrn Jesus an die Hüch vom Kreuz herunterschicken.“

Montag kletterte ich dorthin. Die Köchin kam gut on. Doch ich, wie immer arme Mann, der an einem Wun- der gelehrt wurde, kammerlich be- liege sie als eine Fremde. Denn fremd war mit die kleine vergünte Person feinen Augenblick.

Und erst, als sie ihr Schicksal er- gählet: „Mein lieber Seliger.“

erzählte sie, war Briefträger. Wir haben nicht viel gehabt, aber grad ge- nug. Und so schöne Möbeln: eine Kommode mit an goldenen Spiegel ha- ben wir gehabt und an runden Tisch mit an Album, vor die Fenster weiße Spigenwörhang — un schöne Betten mit rothe Kleiderdecken — alles so elegant... Mein Karl war a schön- er Mann un gut, gnä Frau, gut wie en Kind. Nie hatt er an Tropfen über'n Durst trinken. Am erchten hat er mirs ganze Geld geber. Nach- mal hat er gepaßt und hat g'lagt: „Lori, was gibst d' jending Deinem braven Mann?“ Wann i ihm gwa Gulden geben hab, war er ganz glück- lich. Un auf ammal ist als uns, gnä Frau: der Mann geht Abends ins Wirtshaus — auf ein Glas Bier — weiß gar a so heiß gewesen is bei Tag mit die vielen Treppen steigen. Gwa woifremde Männer fangen an Streit an: mei Karl, der Tepp, will' s' von anand reihen, kriegt an Stich in die Brust und fällt zamm. Die Retter hab'n ihn ins Spital geführt. Er hat mich noch gekannt. „Lori,“ sagt er, „armes Ding, wirst Dich nach mir hangen? Net amal Pension kriegt d', weil daß i noch net definitiv bin. Ang'schaut hat er mich, hat sich aus- gestreckt und — aus wars. So bin i wieder ins Dien kommen. In der Sparfassa habe ich siebenhundert Gulden von ihm zum Andenken.“

Mein Mann war eine Quelle der Thränen für sie. Ihr Karl hatte ihm ähnlich gesehen.

Sie gewöhnte mir jedenfalls den Leichtsinn ab. Hatte ich mich am Morgen lachend von ihm verabschiedet, so warf mir die Kummerziege einen mühseligen Blick zu. „Na,“ sprach sie, „grad a so hab' i glacht, wie daß mir der Karl gewunt hat und hat grü- nen. In aamer Stunde kumm i haam.“ Un is ni wieder kummen. „Wenn ich Euch rufe, sollt Ihr bereit sein.“ Denn Ihr wiszt nicht, wann Eure Stunde schlägt.“

Und ihre Thränen perlten auf ihr tägliches Trauergewand und hlieben glänzend an der goldgefassten Photo- graphie ihres Karl hängen, die sie als Prosehe trug.

Heppigkeit duldete sie nicht. „Ma muß spären, gnä Frau, so lang man hat von was. An arme Wittib sein is wohl schwer. Mir werden morgen Schweinsbraten kaufen und La Gan- serl.“

Eines Tages besuchte Frau Langer ihren Schützling. Lori erwiderte die Visite am nächsten Ausgungstage.

Die ganze Woche blieb sie in sich gekocht und schweigam.

Sonntag Nachmittag sah ich eine Dame aus unserer Klientenbüch treten. Sie trug eine rotfarbene, seidene Bluse, einen Füllergürtel und einen Hut mit gelben Straußfedern. Wir blieb der Mund vor Staunen offen.

Das — das — war das unsre Lori? „Anna lachte hinter ihr drein. Die Kummerziege is heut in Parad.“

Es blieb nicht lang verborgen, das große Geheimnis. Lori selbst ent- hüllte es, ehrlich verlegen.

„Gnä Frau — der Herr hat's ge- geben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Ich — werde mich verändern.“

„Der Tausend, Lori! Sie heira- then?“

„Wann ich nicht grad zur Gnädigen kommen wür. Hatt ich's vielleicht nicht gethan. Aber so — ich hab der Langerin g'lagt: „Wann ma das immer vor sich sieht? Wie die Tarben leben? der Herr un die Frau. — Er redt schön zu ihr, un sie — die Augen loht' net von ihm. Un immer geht's. Marischerl, lei so gut.“ sagt er — „Ja mei Schab —“ sagt sie. „Da kummt halt die Sehnsucht äßer anan. Un was die Langerin is, die hat mit an geredet. Er bat an Raschelant in der Köchin'sgassen. Wann ich da meine siebenhundert Gulden dergib, so möcht' sein gebären. Weil — bis jetzt is's, gnä Frau, un gnä Frau erlaubt, daß mei Bräutigam mich Sonntag besuden darf. Denn auf der Gassen mit ihm stehen, das is nicht mein Charakter.“

So war unere Lori denn verliebt. Ich kämpfte den egoistischen Miß- müß über den drohenden Verlust einer Köchin nieder und versuchte, mich mit ihr zu freuen. Ihr ver- schrumpftes Gesichtchen hatte sich ge- röhrt und alch einem Winterapfel- chen. Sie lieb die düsternen Wäbel- worte. Nur: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein lei“ — pleigete sie zu sagen und stierte häufig lustige Gebichte.

Hier und da flüchte sie vielleicht Gewissensbisse. Ich hörte sie beim Tellerklopfen singen:

Der Mensch liebt nur einmal,
— Und nachher is gar.

Das sollte wohl die Seele im Himmel duaden trösten.

Sonntag Nachmittag kam ein Mann mit einem dicken, roten Schürrock Vori hatte sich her- ausgeputzt — in hellblau, weiß und rosa — und blühte im Gesicht. Sie sah ihn dann besonnen und bespra- chen den Inhalt der Kopfscheitel, die Anlage von Vori's Kapital, die Gohheit und dergleichen vergnüg- liche Dinge.

„Ja,“ sagte Lori, „er weist also wieder eines Sonntags kam Anna, ganz blöde zu mir und hat mich, ja recht schnell in die Küche zu kommen.“ Dem Bräutigam seine Braut is kommen,“ flüüsterte sie er- zagt.

In der Küche stand ein vollbüsiges Weib und schlichzte in ihr Taschentuch. „Also das heißt Du ins Stäffer- haus gehn, Loni? Und hast hier eine Hosierrerei?“

„Ich kann hingehn, wo daß i will,“ rief er barisch. „Es is ausver- schämt von Ihna, daß so mir nach- gehn. Ihnen geht das an Schmarren an — mit Respekt zu sagen.“ Er machte eine leichte Verbeugung ge- gen Lori.

„Nix geht's nix an?“ heulte die Dede. „Ja — alsdann wen? An- derhalb Jahr bin i bei Ihna in Kost un Quartier un Wasch, sonst nix.“

„Maria und Josef! Wo uns vor drei Monat's Buberl distorben is, sagt d' in Quartier un sonst nix?“ „Na ja,“ — er lenkte verlegen ein — „was war, war halt. Aber jetzt will i an ehrbare Frau haben, die wudurch ich aa zu was komm.“ Und in anbrausendem Hohn: „Du scheiß Dich da weg — verstehst d'?“

„Nix,“ sagte Lori ruhig — oh, so ruhig — „es ist am besten, Sie ge- hen gleich mit. Was eine Gerechtig- keit is, das muß sein. Wo Sie nicht frei sein, kann ich Ihnen nicht brau- chen.“

„Lori, Du schickst mich weg? Wo ich Dich so gern hab? Un das Ge- schäft? A so a s'chers Geschäft?“ Er wiederholte noch ein paarmal: „Wo ich Dich so gern hab? Un das Geschäft?“

Lori antwortete nicht mehr.

Da suchte er die Achseln und wandte sich plötzlich mit höhnlichem Ausdruck der Deden zu. „Na so komm halt Altel!“

Und ging ohne Gruß davon.

Lori hatte sich in wenigen Mi- nuten verhandelt.

„Des armen Mannes einzig Schäflein sollst Du nicht rauben. Das wäre nicht mein Charakter.“ Und seufzte: „Die Gerechten und die Frommen — zu schmalen Wissen kommen.“

Sie packte die hellen Kleider ein, nahm die Prosehe mit dem Bild ihres Seligen hervor und seine drei Photographien: eine als Soldat, eine als Bräutigam und die dritte in Briefträgeruniform. Die stellte sie auf den alten Platz.

Und sitzt in freien Stunden davor. In schwarz gefleidet, mit wehmü- ßig herabgezogenen Mundwinkeln und tränenbereiten Augen — die Kummerziege.

Herr Müller, der Strohwittwer.

Zur Wabelaifen von Käte Lubowski.

Als die hochgewachsene, kraftvolle Wüddengelst zum drittenmal den Rücken weg von dem Strandbode Nummer 3 bis zum Seeleim im ver- glimmenden Sonnenfeuer hin und zurück gewandert war, hob sich mit unmerklichem Interesse aus dem weichen Dünenband ein Männerkopf und starrte ihr nach, bis sie in der Villa Weeresruh, ihrer Pension, ver- schwand war.

Susanne Fedner's scharfe Augen hatten den das gehörende Köpfer schon lange zuvor entdeckt. In ihr junges Gesicht kam ein Zug des Ach- tungs.

„Wo hatte sie diesen tadelloßen weißen Strandanzug mit den feinen lilä Ri- men doch heute schon einmal gesehen? Möglich, dachte sie! — Möglich!“

Bei ihrer Ankunft im Garten der Villa Weeresruh! — Da hatte sie der Träger dieses Anzuges eine Weile angestarrt, war dann aufgesprungen und in dem dichten Weidenbaum einer idyllischen Raube verschwand. Sie hatte ganz vergessen, die liebens- würdige Pensionmutter nach ihm zu betragen. — Als sie jetzt in der kü- hlen, freundlich hergerichteten Vorhalle mit ihr zusammentraf, holte sie das Bekannte noch.

„Sagen Sie nur, Frau Langer, wer ist jener sonderbare Herrchen in weiß und lilä, den meine Ankunft augenscheinlich in die Finst' schlug?“

Frau Langer leuchtete.

„Sein Name ist Müller, Fräulein Fedner. Er weist ohne seine Frau hier und begehet allen Tönen mit ausgearbeiteter Hoflichkeit. Weh! weh! ich auch nicht! — Aber da kommt eine, die Jönen näher berücken kann. — Bitte, Frau Doktor, erzählen Sie doch mit Fräulein Fedner alles, was Sie über Herrn Müller wissen.“

Das lieh sich die redliche Junge Wäntze nicht zweimal sagen. „Er ist der ungeschickteste Mensch, der mir jemals vorgefommen ist.“ Irgend er empört. „Als ich ihn noch kleiner Frau fragte — er hat es rüchlich Frau Langer stumm g'lagt, daß er verlobt sei und darum keine Tu- men leiden möge — s'yste er mich ishar und laute dann in seiner uner- träglich bodenmütigen Art:

„Ich bitte — gut! Denken Sie nur, wie enttäuscht — er weist also

nichts Genaues über sie. Wie un- glücklich und qualvoll muß seine Ehe sein?“

In Susanne Fedner's klare Augen kam heute zum zweitenmal ein nach- denklicher Ausdruck.

„Wissen Sie vielleicht seinen Vor- namen?“ fragte die scheinbar von allem so gut Unterrichtete.

„Bisfällig las ich ihn gestern auf einer für ihn bestimmten Drucksache. Er heißt Karl, Fräulein Fedner.“

Susanne jentke das Haupt, damit die andere nicht die helle Wöthe sehen sollte, die ihr heiß in die Augen stieg. Sie war sicher, daß der Zufall sie in diesem kleinen, abgelegenen Badeort mit dem jungen Ehemann ihrer Freundin zusammengeführt habe, den sie noch nicht kannte, weil sie zur Zeit der Verlobung und Hochzeit zur Ver- vollstänndung ihrer Sprachkennt- nisse in Paris gewohnt hatte. Ein Irrthum war eigentlich ausgeschlos- sen.

Hatte die Freundin ihr nicht aus- fährlich über die vielen kleinen Abson- derlichkeiten ihres Karl Müller ge- schrieben — zum Beispiel, daß er sich aus Grundsat niemals photographie- ren lasse — daß er Anlage zum Dithello habe und schließlich im letzten Brief, daß ihr Eheglück einen so tief- gehenden Miß erhalten habe, daß sie entschlossen seien — der eine an die See, der andere in die Berge zu ge- hen. Trieb sie die Sehnsucht danach zu einander, so wäre alles gut. Wie- chen sie indes kühl und mit dem Ge- fühl einer offensichtlichsten Erleichte- rung bei der Trennung, so wollten sie ehrlich und friedlich die jungen Wände lösen.

Susanne Fedner beobachtete sonst den Männern gegenüber ein äußerst zurückhaltendes Wesen. In diesem Falle aber suchte sie offenbar die Bekanntschaft dieses Herrn Müller und was feiner zweier in diesem Idyll ge- lungen, ihr ward denn auch die hohe Ehre einer Ansprache zutheil. Al- lerdings nicht, wie das doch so bequem gewesen wäre, an der gemeinsamen Tafel des Pensionats, sondern vor dem Strandbode 3.

„Was hat Sie eigentlich in dieses langweilige, von so viel Neugierigen überfüllte Nest geführt, gnädiges Fräulein?“ fragte er eines Tages kurz.

Sie mußte wider Willen und Stimmung lachen.

„Aber Sie sind doch auch da, Herr Müller?“ Er nickte.

„Man macht sich eben leider oft völlig verkehrte Vorstellungen von etwas,“ meinte er bitterböse. „Ich war überarbeitet und suchte die Ein- samkeit.“

„Die allerdings fanden Sie hier nicht! Aber das bestätigt doch nur die alten Erfahrungen, daß in einem kleinen Kreis jedes Vorkommen be- sonders ins Auge fällt. — Reisen Sie doch ab, Herr Müller.“

„Warum?“ fragte er noch empör- ter. — Sie begütigte schnell.

„Sie wollen sich doch sammeln, nicht wahr? Vielleicht gar schwer- wiegende Entschlüsse fassen.“

„Wahrhaftig, das möchte ich bei- nahe. Aber woher wissen Sie denn das?“ Sie tastete freundlich nach seiner Hand.

„Nun — lassen wir jetzt die Mo- modie. Sie wissen ebenso gut, daß ich die Susanne bin, wie ich es weiß, daß ich des Hannes Wilbes Mann in Ihnen gefunden habe. Darf ich ein ehrliches Wort sagen? — Hanna ist so jung und leidenschaftlich — aber sie hat Sie aufrichtig lieb und grämt sich gewiß fern von Ihnen halb zu Tode.“

Er entzog ihr hastig seine Hand.

„Rufen wir dies Thema doch.“

„Mein.“ sagte sie sanft, aber sehr bestimmt, „ich war stets eine Art Schanzel für Hanna und ich weiß genau, wieviel Thränen sie jetzt über die Fehler der Vergangenheit ver- gießt.“

Er zog sein Taschentuch hervor und barg sein Gesicht darin, als überman- ne ihn die Würdigung. Dann sagte er frech und höflich:

„Wie wäre es, wenn wir einen Paß miteinander schließen? Jeden Tag, wenn die anderen sich von den Gemüßen der großen Hauptmahlzeit ausdruben, treffen wir uns hier und wandern und wandern — nur dazu Dannelsen reden Sie mir vorläufig nicht — ich lasse schon von selbst an, wenn es so weit ist.“

So kam es, daß Susanne Fedner die Freundin des sonderbaren Man- nes wurde und nach sechs Tagen an das Dannelsen schreiben konnte: „Ich wirke in diesem Sinne bei ihm und hoffe zuversichtlich, daß Ihr Euch wiederfindet.“

Gefragt hatte er freilich noch nicht nach seinem jungen Weib. Aber seine Augen leuchteten so viel heller und aus seiner Stimme war das Schreffe und Darte leit einigen Tagen wie fortasäubert.

„Gute wollte Susanne Fedner ein offenes Wort mit ihm sprechen, trotz- dem ihr Herz schmerzhaft pochte, wenn sie dachte, daß sie ihn eigentlich doch mit Gewalt zu seinen natürlichen Pflichten zurückführt. — Ihr letzter Entschluß aber sollte nicht zur Aus- führung kommen. Der unverständ- liche Brief von Hanna Müller, wel- chen ihr die Freundin gebracht, ver-

wirkte sie vollständig. Ihre schone, wohlkühnde Nase war plötzlich da- hin. Herr Müller gewährte sofort die auffallende Veränderung ihres Wesens und fragte fast angstvoll, da- bei auf den Brief in ihrer Hand deu- tend:

„Sie haben schlechte Nachrichten erhalten, Susanne — Sie müssen wohl gar fort?“

Sie schüttelte den Kopf, als lähme ein Entsetzen die Beweglichkeit ihrer Zünge. — „Lesen Sie, was Hanna schreibt. Sie müssen fort, — sofort abreisen. Ich fürchte für den Ver- stand der Verminsten!“

Und er las:

„Von denen räthselhaften Zeilen verstehe ich nichts, Susannchen. Wir haben sie wohl hundertmal gelesen und sie bleiben doch, wie sie uns an- fang, erjhienen. Verstehst du das winzige Wort wir — mir — Mein Karl weist nämlich seit gestern bei mir in Garmisch im Posthotel und alles — alles ist wieder gut!“

Auf den großen weichen Schaumtafeln des Meeres spielte die mächtige Hand des Sturmes das geheimnisvolle Lied des Menschenher- zens. Und sein Klang war Seh- sucht —

„Susanne,“ sagte Herr Müller mit weichen Flehen, „Sie müssen mir vergeben — Frau Langer habe ich allerdings von meiner Frau gesagt, weil ich wollte, daß man mir hier aus dem Wege ginge. — Ihnen habe ich nicht widersprochen, weil ich fürchte, daß ich dann die Stunden verlieren würde, um dereinst mir jeder Tag wie ein Geschenk erjhien. — Im üb- rigen aber, liebe, kleine Susanne, kenne ich Ihr Dannelsen gar nicht und eine andere Frau besitze ich auch nicht.“

Sie war todtenschlaf geworden und wandte sich wortlos zum Gehen. Er aber nahm ihre Hand so fest in die seinen, daß sie sich nicht von ihm lösen konnte.

Und die Schaumtafeln erschauerten in heissen, sehnsüchtigen Akkorden und reisten die Käne zu dem Höhenlied der Liebe, das so alt ist, wie das Meer.

„Susanne,“ sagte der Mann an ihrem Ohr, „du mußt doch geföhlt haben, daß ich mit meiner Seele bis- seldend zu dir strebte — daß du mein erster und letzter Gedanke warst und — wenn es dich nicht abtöht, daß ich auch Karl Müller heiße — so wählte ich wirklich nicht, warum du mich sonst verabschieden wollest.“

Da mußte sie lachen, obshon ihre Augen voller Thränen standen. Und diesen Augenblick benutzte der Glück- liche, um das zu thun, was auch das Dannelsen und ihr Karl Müller im Uebermaß der Geföhls in der Stunde seligen Friedens Mund an Mund ge- than hatten —

Der kleine Eseltreiber.

Von Knud Heg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Victor v. Hänel.

Zimpo hieß er und war unter der Sonne des Südens geboren worden. Die Erziehung geschah auf der Strahe unter einer Schar jöhrender und schmutziger Jungen. Seine Mutter hieß Maria Jampa; sein Vater? Ja, das wußte man nicht.

Die Schule hatte er nie besucht. Obshon er bereits über 12 Jahre zählte, kannte er nicht einen einzigen Buchstaben. Aber hübsch und kräf- tig war er und zugleich ein pfiffiger Junge. Oft schon hatte er bewiesen, daß er eine Klugeheit besaß, die der seiner Altersgenossen weit überlegen war. Und dank dieser Klugeheit wußte er sich durchzubringen, leit er eine Elle hoch geworden war. Jetzt hatte er eine Stelle als Eseltreiber bei einem reichen Kaufmann, und der kleine Zimpo, so wurde er ge- nannt, erledigen pünktlich alle Gor- gen tritt zu seiner Arbeit. Erst spät in der Nacht durfte er sich zur Ruhe haken, und dann war es, als ob die milde See des Südens nur auf ihn gewartet hätte, um ihn in ihre mütterlichen Arme zu schließen und in Schlaf zu lullen, sobald er seinen Vorkopf auf den braunen Arm gelegt hatte.

In der Dämmerzeit hatte Zimpo sehr interessante und gutbesahle Ar- beit, aber wenn der Anbruch der Dämmerung naht, so mußte er allein hinaus ins Gebirge und die großen Eselsherden hüten, und da empfand er oft Bangeweile. Freunde hatte er nicht, dagegen so viele merk- würdige Gedanken und Träume, die ihm Gehöhlich genug waren. Ihm träumte immer, weiße Hände freiz- weihen seine braune Wange, kante Augen blickten ärtlich in die leiten- gen. — Aber diese Augen gehörten nicht Maria Jampa — der Mutter des kleinen Zimpo.

Denn sollte Zimpo einem reichen Qualänder als Hülter dienen, der in Gesellschaft seiner Frau und Tochter reiste.

Die Tochter schien im gleichen Al- ter zu sein, wie Zimpo. Sie war ungeschönlich schön, aber auch höch- lich die Etern reisten ihrer Gehöhlichkeit wegen. Sie hatten viele Väter Europas besucht und waren jetzt in dem kleinen Städtchen Nord- Italens gelandet.

Am Vormittag brachen sie auf, und in raschem Trab ging es durch den Ort und den Bergabhang hin- auf. Je höher sie kamen, desto mehr mähten sie ihre Felle, und Zimpo's Reißhiebe fielen häufiger auf die Felle. Als sie ein paar Stunden lang geritten waren, blieb die kleine Gesellschaft auf einem Höhenzuge stehen, auf dem ein herrliches Panorama vor ihren Augen entfal- tete. Die Engländer speisten in einer kleinen Bergstube, während Zimpo die Felle am Brunnen tränkte und seine dürftige Mahlzeit, Brot und Käse, genoß.

Die kleine Elvira lief umher und sammelte kleine Steine, die sie über den Abgrund hinaus in die Tiefe warf. Sie blickte ihnen nach, hinab in die gewaltige Schlucht, bis sie ihrer Augen entchwanden, lange bevor sie den Boden erreichten. Blö- liche hörte sie ein leises Klöten und wandte sich um. Zimpo lag der Länge nach auf dem Boden, mit einer hölzernen Felle am Mund, und kurze, ausgelassene Töne, die gleich- sam wie flüchtendes Kleinwied über- einander stolperten, lockten sie an seine Seite. In Zimpo's Seele mußte sich etwas Ausdrück verhaf- ten und durch die Flötenlöcher ver- merkte er Stimmungen, die zu ver- stehen oder auf andere Weise auszu- drücken er noch nicht alt genug war. Und im Wehen des kleinen blaunä- rigen und blondköpfigen Mädchens von der Küste Albions lag etwas, das Zimpo's Flötenlöcher ins Leben rief.

Zimpo's Augen strahlten. Ihm war, als kannte er die zärtlichen Wäde unter den langen, blonden Wimpern. Sie war wohl diejenige, welche in jenen herrlichen Träumen zu ihm kam, die er in einsamen Stunden erlebte, sobald er nur fest die Augen schloß.

Er wollte es wieder versuchen und drückte die Augen fest zu. Er wußte, daß er an nichts anderes denken durfte, als an den Traum — und er träumte, bis gleichsam ein herrliches, schwebendes Gefühl durch seinen ganzen Körper zog. Er merkte es nach und nach und — schlief ein.

Zimpo erwachte dadurch daß der Eseltreiber ihn schüttelte. Er sah sich verwirrt um — wo war die kleine See? Im nächsten Augenblick erkannte er, daß etwas geschehen war. Der Engländer und seine Frau standen neben ihm und sahen ihn mit angst- voller Miene an, und endlich ver- stand er die wiederholten Fragen des Wirts.

„Hast Du die kleine Dame gesehen, Du Faulpelz?“ Elvira war verschwunden. Hatte sie sich zu nahe an den Rand des feilen Abhangs gewagt? War sie hindangeführt?

Im nächsten Augenblick fuhr Zim- po wie der Wind in das Unterholz und arbeitete sich nach einer Stelle, wo er die Schlucht übersehen konnte. Es war nichts zu entdecken. Vorrich- tig kletterte er weiter in die Schlucht, wo kaum eine Gemise sich hätte hin- abwagen dürfen. Er zerrichtete sich die Hände an den scharfen Steinen und rief sich das Gesicht blutig an den Dornen, aber er froh weiter. Blüßlich fing kein Ohr ein leises Ge- räusch auf. Sein Herz klopfte, wäh- rend er in athemloser Spannung horchte. Wieder hörte er das Ge- räusch, ein schwacher Schmerzensruf ließ sich nicht weit von ihm hören. Im nächsten Augenblick lag er auf den Knien hinter einem riesigen Steinblock, und seine Klagerufe ver- mischten sich mit dem leisen Geschö- den des blutigen Körpers, der vor ihm lag. Elvira öffnete die Augen und sah ihn an. Er las in ihnen eine Bitte um Hilfe und einen Dank für die Eröhigung, die gekommen war. Er hob sie vorzüglich auf und schlüpfte sich mit der kostbaren Würde Kuk um Kuk den Abhang hinauf aus der schredlichen Schlucht, welche ihm wie ein fürchterlicher Trache mit weitgeöffnetem Munde eröhien, der ihn beim geringsten Behtritt zu verschlingen drohte.

Endlich gelangte er so weit, daß die schnell improvisierte Rettungs- abtheilung vor der Schenke ihn er- blickte und kurz darauf kletterten zwei Männer mit Stricken um den Leib zu ihm hinauf — gerade im gleichen Augenblick, als seine Kräfte verlogen.

Elvira's Schlafzimmer lag nach der Terrasse hinaus, wo man den Untergang der Sonne beobachten konnte. Der kleine Zimpo sah drau- ßen vor dem Fenster. Dort hatte er seit vielen Stunden gesessen, ohne sich zu bewegen, ohne aufzuheben. Nun erstemal vernachlässigte er seine thalische Arbeit.

Glücklich schloß er eine Hand auf seiner Schulter und fuhr erschrockt auf. Es war der Engländer, in de- sen Rücken Zimpo seine Krone und Verzweiflung las, die bewiesen, daß alle Hoffnung zu Ende ist.

Am Vormittag brachen sie auf, und in raschem Trab ging es durch den Ort und den Bergabhang hin- auf. Je höher sie kamen, desto mehr mähten sie ihre Felle, und Zimpo's Reißhiebe fielen häufiger auf die Felle. Als sie ein paar Stunden lang geritten waren, blieb die kleine Gesellschaft auf einem Höhenzuge stehen, auf dem ein herrliches Panorama vor ihren Augen entfal- tete. Die Engländer speisten in einer kleinen Bergstube, während Zimpo die Felle am Brunnen tränkte und seine dürftige Mahlzeit, Brot und Käse, genoß.

Die kleine Elvira lief umher und sammelte kleine Steine, die sie über den Abgrund hinaus in die Tiefe warf. Sie blickte ihnen nach, hinab in die gewaltige Schlucht, bis sie ihrer Augen entchwanden, lange bevor sie den Boden erreichten. Blö- liche hörte sie ein leises Klöten und wandte sich um. Zimpo lag der Länge nach auf dem Boden, mit einer hölzernen Felle am Mund, und kurze, ausgelassene Töne, die gleich- sam wie flüchtendes Kleinwied über- einander stolperten, lockten sie an seine Seite. In Zimpo's Seele mußte sich etwas Ausdrück verhaf- ten und durch die Flötenlöcher ver- merkte er Stimmungen, die zu ver- stehen oder auf andere Weise auszu- drücken er noch nicht alt genug war. Und im Wehen des kleinen blaunä- rigen und blondköpfigen Mädchens von der Küste Albions lag etwas, das Zimpo's Flötenlöcher ins Leben rief.

Zimpo's Augen strahlten. Ihm war, als kannte er die zärtlichen Wäde unter den langen, blonden Wimpern. Sie war wohl diejenige, welche in jenen herrlichen Träumen zu ihm kam, die er in einsamen Stunden erlebte, sobald er nur fest die Augen schloß.

Er wollte es wieder versuchen und drückte die Augen fest zu. Er wußte, daß er an nichts anderes denken durfte, als an den Traum — und er träumte, bis gleichsam ein herrliches, schwebendes Gefühl durch seinen ganzen Körper zog. Er merkte es nach und nach und — schlief ein.

Zimpo erwachte dadurch daß der Eseltreiber ihn schüttelte. Er sah sich verwirrt um — wo war die kleine See? Im nächsten Augenblick erkannte er, daß etwas geschehen war. Der Engländer und seine Frau standen neben ihm und sahen ihn mit angst- voller Miene an, und endlich ver- stand er die wiederholten Fragen des Wirts.

„Hast Du die kleine Dame gesehen, Du Faulpelz?“ Elvira war verschwunden. Hatte sie sich zu nahe an den Rand des feilen Abhangs gewagt? War sie hindangeführt?

Im nächsten Augenblick fuhr Zim- po wie der Wind in das Unterholz und arbeitete sich nach einer Stelle, wo er die Schlucht übersehen konnte. Es war nichts zu entdecken. Vorrich- tig kletterte er weiter in die Schlucht, wo kaum eine Gemise sich hätte hin- abwagen dürfen. Er zerrichtete sich die Hände an den scharfen Steinen und rief sich das Gesicht blutig an den Dornen, aber er froh weiter. Blüßlich fing kein Ohr ein leises Ge- räusch auf. Sein Herz klopfte, wäh- rend er in athemloser Spannung horchte. Wieder hörte er das Ge- räusch, ein schwacher Schmerzensruf ließ sich nicht weit von ihm hören. Im nächsten Augenblick lag er auf den Knien hinter einem riesigen Steinblock, und seine Klagerufe ver- mischten sich mit dem leisen Geschö- den des blutigen Körpers, der vor ihm lag. Elvira öffnete die Augen und sah ihn an. Er las in ihnen eine Bitte um Hilfe und einen Dank für die Eröhigung, die gekommen war. Er hob sie vorzüglich auf und schlüpfte sich mit der kostbaren Würde Kuk um Kuk den Abhang hinauf aus der schredlichen Schlucht, welche ihm wie ein fürchterlicher Trache mit weitgeöffnetem Munde eröhien, der ihn beim geringsten Behtritt zu verschlingen drohte.

Endlich gelangte er so weit, daß die schnell improvisierte Rettungs- abtheilung vor der Schenke ihn er- blickte und kurz darauf kletterten zwei Männer mit Stricken um den Leib zu ihm hinauf — gerade im gleichen Augenblick, als seine Kräfte verlogen.

Elvira's Schlafzimmer lag nach der Terrasse hinaus, wo man den Untergang der Sonne beobachten konnte. Der kleine Zimpo sah drau- ßen vor dem Fenster. Dort hatte er seit vielen Stunden gesessen, ohne sich zu bewegen, ohne aufzuheben. Nun erstemal vernachlässigte er seine thalische Arbeit.

Glücklich schloß er eine Hand auf seiner Schulter